

Peter Filzmaier

Der Sport und seine politische Instrumentalisierung

Unsere Gesellschaft ist hochkomplex. Zur Bewältigung der Komplexität gibt es funktionale Teilsysteme, um sie zu organisieren. Das Teilsystem Politik hat die Aufgabe, allgemein verbindliche Entscheidungen zu treffen, um das menschliche Zusammenleben zu regeln. Im Idealfall geschieht das durch demokratisch legitimierte Gesetze oder Verordnungen, die Rechte und Pflichten von Bürgern bzw. Leistungen des Staates und für den Staat (Budget und Steuern) festlegen sowie gleichzeitig unterschiedlichste Bereiche - etwa schulische Bildung, Umweltschutz, Autoverkehr usw. - in geordnete Bahnen lenken. Das Teilsystem Wirtschaft versorgt eine Gesellschaft mit Gütern und Dienstleistungen. Das Teilsystem (Massen-)Medien garantiert den Kommunikationsfluss zwischen den Gesellschaftsmitgliedern, ursprünglich durch Herolde und Anschlagtafeln, später durch Zeitungen und in modernen Teledemokratien durch das Fernsehen und zunehmend das Internet.

Welche gesellschaftliche Funktion aber leistet der Sport? Natürlich ist sportliches Training ein gesamtgesellschaftlicher Wert, um ein bestimmtes Niveau an körperlicher Bewegungsfähigkeit und/oder eine gute Gesundheit zu fördern. Ebenso offensichtlich ist allerdings der Nutzen des Sports für Politik, Wirtschaft und Medien. Politiker glauben, mit ihrer Präsenz auf Sportveranstaltungen Wählerstimmen oder wenigstens Sympathien zu gewinnen. Unternehmer machen durch den Sport Millionengeschäfte. Medien begründen ihren Stellenwert sowie mittelbar ihre Einnahmen durch Sportberichte und deren Reichweite. Folgerichtig stellt sich die Frage, inwieweit Sport durch andere Gesellschaftsbereiche instrumentalisiert oder sogar missbraucht wird.

Beispiel Fußball

Wenn 22 schwitzende Männer für 90 Minuten einen Ball verfolgen, hat das vordergründig mit Politik wenig zu tun. Doch sie tragen auf ihren Trikots ein Staatswappen und werden von 50.000 oder mehr schreienden Menschen beobachtet, die sich meistens phantasievoll in ihre Nationalfarben kleiden. Von Millionen nationalen Besserwissern vor dem Fernsehbildschirm ganz zu schweigen. Eine Fußball-Europameisterschaft, kürzlich in Portugal und bald in

Österreich als Event-Kultur zu sehen, ist demzufolge weniger ein Ballspiel als vor allem ein politisches, wirtschaftliches und mediales Spektakel.

Theoretisch ist im Zeitalter von Globalisierung und europäischer Integration der Wettbewerb von Nationalmannschaften ein Anachronismus. Doch durch eine Fußball-EM werden Länder der Europäischen Union, die seit dem 1. Mai 2004 politisch und wirtschaftlich enger als jemals zuvor in Verbindung stehen, erstmals emotional verknüpft. Was wäre ansonsten die Bezugsgröße von Portugiesen und Letten als EU-Partnerländer?

Innerstaatlich stellt Fußball einen zentralen Faktor für die Selbstfindung der neuen EU-Mitgliedsländer dar, die für fast ein halbes Jahrhundert Teil des Ostblocks bzw. ehemalige Sowjetrepubliken waren. Die Mehrheit der lettischen Spieler spricht Russisch besser als die Landessprache, das ballesterische Auftreten mit Hymne und Flagge war aber für die Staatsentwicklung nahezu unverzichtbar. Parallel kommt es zur internationalen Akzeptanz, wenn Österreich durch einen rollenden Ball mit seinem weltmeisterschaftlichen Qualifikationsgegner Aserbaidschan in Verbindung steht.

Natürlich gibt es ungleich dramatischere Negativbeispiele der Systemzusammenhänge von Sport und Politik. 1969 prügeln sich Fußballfans aus Honduras und El Salvador, wenig später kämpften die Armeen dieser Länder um Leben und Tod. Der als Fußball-Krieg titulierte Grenzkonflikt dauerte 100 Stunden, bedeutete aber das Ende der jahrzehntelangen Bemühungen um eine zentralamerikanische Integration inklusive gemeinsamem Markt.

Fast schon unheimlich ist das deutsche Beispiel der politischen Einflüsse des Fußballs, nicht nur durch den WM-Titel mittels Wunder von Bern 1954 als Symbol von Wiederaufschwung und Wirtschaftswunder. Die Vorstellung eines Zusammenhangs von Zinedine Zidane und Helmut Kohl scheint inhaltlich und optisch absurd zu sein. Doch gibt es einen „Doppelpass von Fußball und Politik“ (Buchautor Norbert Seitz). 1998 triumphierte Frankreich im eigenen Land und Deutschland scheiterte bei der Weltmeisterschaft kläglich. Parallel dazu endete Kohls Regierungszeit wenig ruhmreich, während der aufstrebende Gerhard Schröder wohlweislich das letzte Spiel seiner Nationalmannschaft aus Imagegründen nicht besuchte.

2002 errang Schröder einen überraschenden Wahlsieg, nachdem die deutsche Mannschaft sich mit viel Glück zur allgemeinen Verwunderung ins Finale manövriert hatte. 2004 versank Deutschland ohne Schröder im portugiesischen Sand und 2006 verfügt man als Veranstalter

über relativ geringe Gewinnchancen. Die Wahrscheinlichkeit einer Wiederwahl der Kanzlerpartei gleicht dem diesjährigen EM-Debakel und jüngsten Regionalwahlen. Kommt es zur Sensation und Deutschland wird Weltmeister, bleibt vielleicht sogar die SPD Kanzlerpartei.

Beispiel Olympia

Fußball ist demzufolge hochpolitisch. Stärker ist nur die politische Instrumentalisierung der Olympischen Spiele. Olympia wollte unpolitisch sein und war es nie. Hitlers Spiele in Berlin 1936, erste Boykottbewegungen nach dem Ungarn-Aufstand in Melbourne 1956, ein Boykott der Afrikaner in Montreal 1976 bzw. Boykott und Gegenboykott der Supermächte in Moskau 1980 und Los Angeles 1984, Black Power-Proteste in Mexico City 1968 und insbesondere der palästinensische Terroranschlag von München 1972 sind Allgemeinwissen - und doch nur Spitze eines politischen Eisbergs.

Sind daher Frieden, Völkerverständigung und Diskriminierungsverbot als idealistische Ziele der antiken und modernen Spiele zugleich deren Lebenslüge? Abgesehen davon, dass solche Vorgaben selbst Teil der - in diesem Fall theoretisch positiven - Politisierung Olympias sind, klafften Anspruch und Wirklichkeit von Beginn an weit auseinander.

Schließlich lauteten die propagandistischen Ziele in der ersten Phase der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft a) Erzeugung des Eindrucks von absoluter Friedensliebe des neuen Regimes im Ausland, b) Tarnung der Aufrüstungsmaßnahmen und c) Weckung und Steigerung des Wehrwillens der Bevölkerung. Welche Verschleierungstaktiken waren dafür besser geeignet als das olympische Politikspektakel mit sportlicher Tarnkappe? Konkrete innenpolitische Funktionen der Berliner Nazi-Spiele waren eine Förderung von Massenloyalität bzw. des nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls durch Integrations- und Identifikationseffekte, die Ablenkung von inneren Schwierigkeiten und als Nebenaspekt Spekulationen auf den wirtschaftlichen Nutzen.

Außenpolitisch kamen ein internationaler Prestigegewinn im Kampf gegen Isolationsbestrebungen und die Darstellung als demokratischer Staat hinzu. Traurig ist, dass die olympische Bewegung zum willfährigen Erfüllungsgehilfen wurde. Für den späteren IOC-Präsidenten Avery Brundage hatte Deutschland unter der nationalsozialistischen Herrschaft "viele Fortschritte gemacht" und kein Land würde "mit der Veranstaltung der Olympischen Spiele aufrichtiger Nationalinteressen" verfolgen. Die USA könnten "vor allem im Kampf

gegen den Kommunismus viel von Deutschland lernen." Dass derselbe IOC-Präsident Karl Schranz wegen Verstoßes gegen Amateurparagrafen von den Olympischen Winterspielen 1972 ausschloss, wird angesichts des antisemitischen Stolzes von Brundage - „sein Verein in Chicago würde schließlich auch keine Juden aufnehmen“ (ein Zitat im Originalton) - zur österreichischen Lappalie.

Von Helsinki 1952 bis Seoul 1988 prallten Sportler aus den Supermächten in olympischen Stellvertreterkriegen aufeinander. Nur die Spiele boten die Möglichkeit, den Anti-Kommunismus bzw. Anti-Amerikanismus außerhalb des eigenen Einflussbereichs und ohne politische Nachteile oder Risiken - man denke an den atomaren "Overkill" - hemmungslos auszuleben. Das olympische Ideal der Völkerverständigung wurde zum Treppenwitz. Mittlerweile ist der Ost-Konflikt Vergangenheit, doch hat sich in Atlanta, Sydney und Athen gezeigt, wie sehr das Zusammentreffen aller Völker dem schamlosen Ausnützen globaler Ungleichheiten dient.

Die politisch und wirtschaftlich stärksten Länder brauchen die Anwesenheit des Rests der Welt, um auf dessen Kosten triumphieren zu können Sportliche Triumphe der USA inklusive politischem Mehrwert sind für künftige Olympischen Spiele vorprogrammiert. Für Russland sowie Großbritannien, Frankreich, Deutschland usw. gibt es üppige Brosamen der gleichen Art. China als einziger US-Konkurrent in den Medaillenspiegeln von Athen 2004 ist alles Andere als ein Vertreter der Dritten Welt, sondern nützt analog zu den Amerikanern Sportterfolge primär zur Stärkung der Regierung. Wirkliche Entwicklungsländer können ungeachtet des Ausnahmefalls äthiopischer Wunderläufer oder kubanischer Staatsboxer lediglich als Adabeis mitmachen und klatschen.

Die mediale Heroisierung von Eric Moussambani - "Eric the Eel" (Erik, der Aal) - aus Äquatorial-Guinea in Sydney 2000 als langsamster Schwimmer aller Zeiten ließ tief blicken, wofür moderne Industrie- und Kommunikationsgesellschaften weniger entwickelte Länder olympisch (miss-)brauchen: Als Aufputz für den zarten Hinweis, dass amerikanische, europäische und australische Spitzenschwimmer in derselben Zeit drei Rennen über 100 Meter-Freistil bestreiten könnten.

Sport als Machtfaktor?

Die Geschichte ist - von den Hitlers Olympiade 1936 in Berlin bis zum Staatssport des ehemaligen Ostblocks - reich an Beispielen, dass Sport zugunsten rechts- oder linksextremer Politik missbraucht werden kann. Im internationalen Sport ist heute selbst die passivste Form der Partizipation, nämlich der Medienkonsum, von wirtschaftlichen und/oder sozialen Standards - Freizeit, Alphabetisierungsquote, Besitz eines Fernsehgeräts usw. - abhängig. Es wäre daher einfach, den Sport als politisches Monstrum zu verteufeln.

Analytische Urteile müssen differenzierter sein. Einerseits könnte der umgekehrte Vorwurf erhoben werden, dass dem Sport gegenüber der Politik zu dominant ist. Der singuläre Erfolg oder Misserfolg eines Sportstars, oft von Kleinig- und Zufälligkeiten abhängig, darf nicht ein politisches System legitimieren oder in Frage stellen. Wenn ein laufender oder fahrender Held der Gegenwart um Millimeter gewinnt oder beispielsweise metertief im Dopingsumpf versinkt, darf damit nicht das Schicksal von Politikern (sowie Unternehmen/Medien usw.) oder gar einer Nation verbunden sein.

Hinzu kommen unbestreitbar positive Effekte des Sports als politischer Machtfaktor. Die Erhöhung des kollektiven Bewusstseins und des gesamtgesellschaftlichen (staatlichen) Zusammenhalts durch Identifikations- und Integrationseffekte ist zu begrüßen. Der nationale und internationale Prestigegewinn ist ebenfalls nichts Schlimmes, nachdem nicht jedem nach Unabhängigkeit strebenden bzw. aufstrebendem Land per se als „Totschlagargument“ ein mit dem NS-Regime in Deutschland vergleichbarer Missbrauchsfall unterstellt werden darf. Sogar ein Politiker, der durch kamaragerechtes Mitjubeln Stimmenmaximierung betreibt, ist zu verkraften, da er auch das Risiko der Lächerlichkeit trägt.

Wo jedoch beginnt durch die damit verbundene Ablenkung von Problembereichen der Manipulationsprozess? Ein Hauptdilemma gilt nicht nur für Diktaturen, sondern besteht in jeder Demokratie: Sport führt zur Stabilisierung politischer Herrschaft bzw. des Herrschaftssystems, weil (fast) immer Regierende politisch profitieren und selten oppositionelle Artikulation stattfinden kann.

Theoretisch sind Sport und Politik übrigens in einem Punkt sehr verschieden. Sportwettkämpfe haben einfache und öffentliche Regeln, Ablauf und Form der Konfliktaustragung sind für alle transparent, Ergebnisse können sofort quantifiziert werden. Mit Ausnahme von Wahlen im Vierjahresrhythmus sind politische Regeln nicht allgemein

bekannt und meistens komplizierter. Politische Konflikte werden auf vielen und mehrheitlich nicht sichtbaren Ebenen ausgetragen. Konsequenzen der Politik sind selten in Sekundenschnelle messbar, sondern treten als mittel- bzw. langfristige Folgen mit weitreichender Wirkung auf. Es ist aber das scheinbar unpolitische Wesen des Sports, das der politischen Einflussnahme keine Grenzen setzt.

Literatur:

- Filzmaier, Peter (1993), *Politische Aspekte der Olympischen Spiele: Analyse des Stellenwertes der Olympischen Spiele als Faktor der nationalen und internationalen Politik mit besonderer Berücksichtigung der zentralen Konfliktformationen nach dem Zweiten Weltkrieg*, Dissertation an der Universität Wien.
- Filzmaier, Peter (2004), *Politische Aspekte der Olympischen Spiele*, Online-Publikation verfügbar unter <http://science.orf.at/filzmaier>.
- Seitz, Norbert (Hg.) (1997), *Doppelpässe: Fußball und Politik*, Frankfurt am Main 1997.

Autor:

Peter Filzmaier, geb. 1967, ist Politikwissenschaftler und Abteilungsleiter für Politische Bildung und Politikforschung an der Universität Klagenfurt, peter.filzmaier@uni-klu.ac.at